

Manchem andern Beraubten hätte vielleicht die Verzweiflung dieses Tuch zu einem Strick gedreht, um sich damit am nächsten Baum aufzuknüpfen; aber Hermann wußte seine gesunden Hände besser, als zum feigen Selbstmord zu brauchen. Mit dem Entschluß, sie schnell wieder in die Thätigkeit zu setzen, schritt er muthig auf die Hauptstadt zu und kam ohne weiteres Ungemach in derselben an. Seine Umstände nöthigten ihn, einen Gasthof vom niedern Range zu suchen. Er nahm von einem Hinterstübchen Besitz, und schrieb sogleich für die Zeitungen ein Avertissement, worin er sich dem Publikum als Porträtmaler empfahl.

37.

Der Vetter in Amerika.

Raum war diese Anzeige gedruckt, so erschien in seiner Wohnung ein eleganter Bedienter, der ihn, im Namen einer Frau von Bahlingen, der Gemahlin eines Hauptmanns, ersuchte, sich zu ihr zu bemühen.

Er ging sofort in ihr Haus, ward in ein großes Prunkzimmer geführt, und als man ihn da einige Minuten allein gelassen hatte, trat in dasselbe eine schöne, junge Dame, deren Anblick ihn so in Erstaunen setzte, daß er, anstatt ihr entgegen zu gehen, ein paar Schritte zurück wich. Er glaubte, Paulinen vor sich zu sehen; aber der Gedanke, daß es nicht möglich sey, und der Dame fremdes Benehmen brachte ihn wieder in Fassung. Sie fing an zu sprechen; er stutzte von neuem; es war Paulinens Stimme; nur Ton und Mundart näherten sich hier mehr der feinen, vornehmen Welt. „Haben Sie jetzt Muße, mich zu malen?“

ragte sie höflich, doch kalt und kaum hörbar. Er bejahte. „Ich besitze schon ein Porträt von mir;“ fuhr sie fort: „das will ich Ihnen doch vorher zeigen.“

Sie verließ ihn und kam bald zurück mit einem Gemälde, dessen hintere Seite sie ihm so lange zuehrte, bis sie ganz nahe vor ihm stand. Jetzt wandte sie es geschwind um, und was sah er? — Sein eigenes Kunstwerk, das Bildniß Paulinens, das er vor sechs Jahren im Schlosse Hirschfeld gemalt hatte. „Himmel! welche glückliche Verwandlung!“ rief er starrend aus.

„Ja, mein Freund!“ sagte sie lachend. „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden! Ich bin Pauline Reinhard, die von Madame Klop, nichtswürdigen Andenkens, aus Hirschfeld vertrieben werden mußte, um hier in Fortunens offene Arme zu fliegen. Ich bin reich, und bin die Gattin eines braven Mannes, des Hauptmanns von Bahlingen, den seine Waffengefährten den Ritter ohne Furcht und Tadel zu nennen pflegen. Aber es wäre sehr undankbar, wenn ich jemals vergäße, daß ich Ihnen, mein werther Freund, Ihrer muthigen Vertheidigung meiner Unschuld diesen Glücksfall hauptsächlich verdanke.“ —

„Unmöglich!“ sagte Hermann: „Sie beehren mich mit einem unverdienten Lobspruche.“

„Nein, ich sage nicht zu viel!“ erwiderte Frau von Bahlingen. „Davon wird Sie meine Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen will, überzeugen. Doch, damit sie Ihnen nicht zu trocken und langweilig werde, lassen Sie uns ein Glas Wein dabei trinken.“

Sie klingelte; ein Bedienter trug Wein und Backwerk auf; dann begann sie folgende Erzählung:

„Ich ging von Hirschfeld schnurstracks in diese Stadt,

wo mich eine arme, alte Verwandte gefällig aufnahm. Sie gab sich viel Mühe, mich bei einer guten Herrschaft unterzubringen; aber alle Versuche schlugen fehl, weil ich kein Zeugniß meines frühern Wohlverhaltens aufweisen konnte. Plötzlich erschien in der Zeitung des Herrn von Föhrwald gedrucktes Attestat. Ich sah mit Vergnügen daraus, daß ich Sie, lieber Brok, um Rettung meiner Ehre nicht vergebens ersucht hatte; und nun gewann auch sogleich mein Schicksal eine bessere Gestalt. —

An einem der nächsten Tage trat ein alter, steifgekleideter Mann mit Beutelsperücke, Degen und Armhut in mein Stübchen, und fragte mit bedächtigen, gleichsam auf der Goldwage abgewogenen Worten: ob hier ein gewisses lediges Frauenzimmer, das sich Pauline Reinhard nenne, anzutreffen sey. Ja, das ist mein Name! antwortete ich. Er nickte schweigend mit dem Kopfe, zog eine Brille aus ihrem Futteral, polirte sie auf dem Rockärmel, setzte sie auf die Nase, langte aus seiner Briestafche ein Zeitungsblatt hervor, suchte vorn und hinten in demselben herum, und machte das alles mit so tempernder und zaudernder Bedachtsamkeit, daß eine Viertelstunde verging, ehe ich wußte, was der seltsame Patron wollte. Endlich, nachdem er sich noch erst mehrmals geräuspert hatte, hob er mit einem feierlichen Predigertone an: In gegenwärtigem Zeitungsblatte Nro. 82, vom zehnten Julius anni currentis, ist von einer jungen Person weiblichen Geschlechtes, Namens Pauline Reinhard, folgender Maßen und also die Rede — —

Ich unterbrach ihn schnell mit der Erklärung, daß ich den mich angehenden Zeitungsartikel vollkommen kenne; er ließ sich aber dadurch nicht abhalten, ihn pathetisch vorzulesen und mich auf's Gewissen zu fragen: ob ich das quäntionirte Frauenzimmer (so drückte er sich aus) in der That

und wahrhaftig sey. Ich berief mich auf die Alte, bei der ich wohnte, die aber gerade nicht zu Hause war. Er legte sinnend den Finger an die Nase, und gab einige Minuten lang nichts als Hum! und Hem! von sich zu hören. Dann sprach er: Meine wertheste Jungfer, nach reifer Erwägung und genauer Combination aller Umstände, hoffe und glaube ich, weder irre noch fehl gegangen zu seyn, und ich trage demnach weiter kein erhebliches Bedenken, Derselben den Grund und die Ursache meiner Ankunft sub rosa zu eröffnen. —

Kurz, — denn wann würde ich fertig, wenn ich den Wortverschwender immer redend einführen wollte! — er suchte ein Mädchen in seine Junggesellenwirthschaft, war durch Föhrwalds Empfehlung auf mich aufmerksam geworden, und hatte zufällig in einer Familie, wo mein Hausmütterchen aus und ein ging, meine Wohnung erfahren.

Ehe er sich aber noch in weitere Verhandlungen mit mir einließ, fragte er nach meiner Herkunft. Ich sagte, mein verstorbenen Vater sey ein Rechtsgelehrter gewesen. Wie? sprach er: ein Juriconsultus? — Doch nicht etwa gar der ehrliche Paul Abraham Reinhard, weiland Notarius publicus und Jurispracticus in Liebenstein? — Derselbe! sagte ich. — O, Himmel! wie wunderbar sich das fügt! rief er aus: Der Herr Vater, seligen Andenkens, war vor Olimszeiten mein Universitätsfreund und Special. Ich kannte mein Leben lang keinen treuern und redlicheren Compan; und da ich das gute Vertrauen hege, daß der Apfel nicht weit vom Stamme gefallen seyn wird, so bin ich um so mehr entschlossen und bereit, meines Freundes nachgelassene Jungfer Tochter als Wirthschafterin zu mir zu nehmen. Ich bin der geheime Secretarius Gimpel. Der Himmel hat mich mit einigen Glücksgütern gesegnet, und ich bin, ohne

Ruhm zu melden, ein generöser Mann, wenn man sich in mich zu schicken weiß. —

Jetzt kam meine Verwandte nach Hause. Sie rieth mir, die angetragene Stelle nicht auszuslagen: ich nahm sie an. Herr Gimpel behandelte mich gut; nur sein ewiges langweiliges Geschwätz war unleidlich. Seine jüngern Kollegen hatten ihm einen griechischen oder lateinischen Spottnamen gegeben, den ich jetzt noch kaum über die Zunge bringen werde. Sie nannten ihn den Herrn Ple — Pleo — ach! ich habe das kauderwelsche Wort vergessen. —

„Pleonasmus vielleicht?“ sagte Hermann.

„Getroffen! Herrn Pleonasmus nannten sie ihn. Aber was heißt das?“

„Der Pleonasmus,“ antwortete Hermann, ist ein fehlerhafter Ueberfluß der Rede, ein Doppelausdruck für eine einfache Sache; kurz, eine abgeschmackte Worthäufung, wie sie sich Herr Gimpel angewöhnt hatte. Sein eigener Amtstitel war zum Beispiel ein vollkommener Pleonasmus: denn ein geheimer Secretär ist ein geheimer Geheimschreiber.“

„Jetzt bekomm' ich Licht!“ sagte Frau von Bahlingen. „Nun weiter in meiner Geschichte! Herr Gimpel betrachtete mich nach und nach mit zärtlichen Augen, und erbot sich endlich sogar, mich zu seiner Gemahlin zu erheben. Ich konnte — um einmal ganz in seiner Sprache zu reden — den alten, hochbejahrten, siebenjährigen Greis unmöglich lieben; aber ich verehrte ihn, und sein häuslicher Wohlstand (der noch durch Beerbung eines reichen Betters in Amerika vermehrt werden sollte) lachte meine Armuth an. Nur der häßliche Name meines Freiers hätte ihm beinahe einen Korb zugezogen, Ich konnte mich wirklich kaum entschließen, mich vor dem Altare zu einer Frau

Gimpelin einweihen zu lassen; doch die Vernunft siegte über diese kindische Bedenklichkeit, und der Herr geheime Geheimschreiber ward mein Gatte.

Wir lebten ein Jahr in friedlicher Ehe; dann starb er und hinterließ mir als Universalerbin reine zwanzigtausend Thaler, ohne die amerikanische Erbschaft, die damals noch nicht in unsern Händen war und deren Beschaffenheit wir auch noch nicht kannten. Ich erhielt erst einige Monate nach meines Gatten Tode über England die Nachricht, daß sie gegen hunderttausend Thaler betrage. Doch stand der Empfang noch im weiten Felde: denn einige Verwandten meines Mannes nahmen das ganze Erbe, mithin auch die amerikanischen Schätze, in Anspruch, und ich mußte den baaren Nachlaß zu gerichtlicher Verwahrung ausliefern. Dennoch umschwärmten mich bald in der guten Hoffnung, daß ich den Prozeß gewinnen würde, viele Freier, unter welchen sich ein gewisser Kammerherr von Falkenhof und mein jetziger Gatte auszeichneten.“ —

„Kammerherr von Falkenhof?“ rief Hermann. „Ich gerieth einst in Hirschfeld mit einem Kammerjunker dieses Namens in Streit.“ —

„Wahrscheinlich derselbe,“ sagte Frau von Bahlingen. „Er hat den Kammerherrnschlüssel erst später erhalten. Sein Vorname ist Florentin; er stammt aus dem Hause Eibenburg und sieht Ihnen etwas ähnlich.“ —

„Richtig! Er ist's!“ sprach Hermann. „Ich werde Ihnen nachher meine Fehde mit ihm erzählen.“

„Ich muß gestehen,“ fuhr Frau von Bahlingen fort, „daß ich den widrigen Namen Gimpel sobald als möglich wieder los zu werden wünschte. Narren und Nährtinnen spöttelten darüber. Unter andern begegnete mir einst in einem öffentlichen Lustgarten, wo die elegante Welt der

Hauptstadt versammelt war, der fatale Streich, daß eine meiner Freundinnen, die eine wahre Posaunenstimme besitzt, über zwanzig Kassetische hinweg: Madame Gimpe! rief. Da hätten Sie hören sollen, was für ein unartiges Gelächter rings umher ausbrach! Ich war fast des Todes, und entschloß mich auf der Stelle, den schönern Namen Falkenhof je eher je lieber anzunehmen. Aber man warnte mich in der Folge von allen Seiten vor dem Kammerherrn als einem ungeheuern Verschwender. Man sagte mir: sein Vater sey vormals ein hochbegüterter Mann gewesen: doch der wilde, ausschweifende Sohn habe ihn ganz heruntergebracht; und es sey also nichts gewisser, als daß der Kammerherr mir blos darum den Hof mache, um das vom Better in Amerika aufgehäufte Gold zu erobern und zu vergeuden. Auch meinen jetzigen Mann, der damals noch Lieutenant und arm war, suchte man, als einen eigennützigem Liebhaber, bei mir verdächtig zu machen.

Ich schwankte zwischen Ihm und Jenem; ich wußte nicht, welchen ich wählen sollte. Für Bahlingen sprach mein fühlendes Herz; für den Kammerherrn der rangsüchtige Kopf. Ich veranstaltete zuletzt eine Prüfung, welcher von beiden mich redlich liebe. Mein Sachwalter half mir sie ausführen. Er freute, von mir darum ersucht, überall aus: mein Prozeß habe durch neue, von den Gegnern beigebrachte Urkunden eine so schlimme Wendung genommen, daß ich ihn ohne Rettung verlieren würde. Falkenhof kam sogleich zu mir und fragte mich mit ängstlicher Hast, ob die umlaufende Sage gegründet sey. Ich seufzte: Ja! Er entfärbte sich, schalt auf Richter und Advokaten, brach in sichtbarer Zerstreuung seinen Besuch schnell ab, und noch denselben Tag erfuhr ich, daß er an der öffent-

lichen Tafel eines Hôtels geäußert hatte: er müßte selbst ein Gimpel seyn, wenn er sich mit einer bürgerlichen Pauvresse mesallirte. — Bahlingen hingegen sagte: Sie Freundin, beklag' ich, mir aber wünsch' ich Glück, daß der Verlust Ihres Vermögens die Reinheit meiner Liebe enthüllt. — Diese Herzensworte entschieden auf der Stelle unsere Verbindung, und nun erst entdeckte ich ihm den Grund des Stadtgesprächs. Auch der Kammerherr kam bald hinter die Wahrheit, und war unverschämt genug, sich wieder bei mir einschmeicheln zu wollen. Ich antwortete ihm, wie sich's gebührte. Er betrug sich sehr ungeberdig und drohte Rache. Ich sagte lächelnd: dagegen werde mich Bahlingen, mein Verlobter, wohl schützen. Er verließ mich mit übermüthigem Hohn. Seitdem sprach ich ihn nicht wieder.

Kurz nachher gewann ich meinen Prozeß, erhielt die Erbschaft aus Amerika und heirathete Bahlingen. Der Krieg rief ihn von meiner Seite ins Feld; er kehrte als Hauptmann zurück, und ist jetzt verreist, um für uns den Kauf eines schönen Landgutes abzuschließen. Ich freue mich ungemein auf diese Besizung. Sie hat den einzigen Fehler, daß sie nahe bei Eibenburg liegt; doch der verschwenderische Kammerherr wird bald mit den väterlichen Gütern vollends fertig werden, und also nie dort residiren.“ —

38.

Gute Nachrichten.

Nun kam der Maler an die Reihe, seine Fata zu erzählen, und er that es mit Aufrichtigkeit. Frau von Bah-